

EINÜBUNG UND WEISUNG

Der Ball des Gehorsams

Zu einem Gedicht von Madeleine Delbrêl

Ihr Leben war alles andere als ein leichtfüßig dahinschreitender Tanz. Dennoch schrieb Madeleine Delbrêl 1949 ein Gedicht, in dem sie das Leben insgesamt als „Ball des Gehorsams“ interpretiert. Seitdem sind 40 Jahre vergangen. Wir begehen heuer ihren 25. Todestag. Daher soll ihr Gedicht noch einmal zu uns sprechen.

Schon Jesus hat seine Zeitgenossen mit launischen Kindern verglichen: „Wir haben auf der Flöte gespielt, und ihr habt nicht getanzt“ (Mt 11, 17). Eben dieses Motiv hat M. Delbrêl aufgegriffen und weiter entfaltet. Ihr Gedicht bedarf eigentlich keines ausführlichen Kommentars, es spricht für sich. Die kurzen Anmerkungen und biographischen Notizen möchten lediglich das Verständnis erleichtern, vielleicht auch vertiefen.¹

M. Delbrêl ist 1904 in der Gascogne im Südwesten Frankreichs geboren. Häufiger Wohnungswechsel prägt ihre Jugend. Ihr Vater war passionierter Bahnbeamter, aber auch ein Freund der Literatur. Ihre Familie ist weitgehend indifferent, aber durch Privatunterricht geformt empfängt Madeleine als Zwölfjährige mit großem Eifer die erste heilige Kommunion. Sie ist eine Art „Wunderkind“, schreibt erste Gedichte. Ab 1916 folgt sie in Paris mit Interesse den brillanten Gesprächen der mehr oder minder agnostischen Umgebung. Sie selber sagt: „Mit fünfzehn war ich strikt atheistisch und fand die Welt jeden Tag absurd.“

*„Wir haben auf der Flöte gespielt,
und ihr habt nicht getanzt“*

Heute ist 14. Juli.

Jedermann geht zum Tanz.

Allerorten, seit Monaten, Jahren, tanzt die Welt.

Je mehr man darin stirbt, um so mehr tanzt man.

Wogen des Krieges, wogender Ballsaal.

Der französische Nationalfeiertag am 14. Juli ist äußerer Anlaß für die hier vorliegende Betrachtung. Das ganze Leben erscheint schließlich wie ein einziger großer Tanz. Wer so redet, denkt entweder verächtlich oder er signalisiert Einverständnis. In den ersten Versen des Gedichtes bleibt die Bewertung noch ambivalent. Wir können uns fragen, wie uns selber das Leben erscheint. Was ge-

¹ Die biographischen Angaben und Zitate sind entnommen aus: M. Delbrêl, *Wir Nachbarn der Kommunisten. Diagnosen*. Mit einer Einführung von J. Loew. Übersetzung von H. Urs von Balthasar. Einsiedeln 1975. Das Gedicht befindet sich auf Seite 67–69.

schieht heute in unserer Welt? Tanzen wir gerne? Wer oder was hindert uns daran?

In ihrer Jugendzeit (um 1922) hat M. Delbrêl offenbar gerne getanzt. Ob sie schon damals einen religiösen Sinn darin zu sehen vermochte, ist zu bezweifeln. Sie schlägt sich eher mit den beiden Wörtern „Tod“ und „absurd“ herum. Erst nachdem sie wieder überzeugenden Christen begegnete blieb für sie „Gott nicht länger im Absurden“. Sie schreibt: „Als ich zwanzig war (1924), folgte auf eine vernünftige religiöse Suche eine heftige Konversion.“ Die Gedichte dieser Periode („Frost“, „Straße“, „Auferstehung“) lassen die innere Entwicklung ahnen: „Ich entschloß mich zu beten ..., aber indem ich betete, habe ich geglaubt, daß Gott mich fand...“

Das Ganze macht wirklich viel Lärm.
 Die ernsthaften Leute haben sich schlafen gelegt.
 Die Mönche singen die Matutin vom heiligen König Heinrich.
 Ich aber denke
 An den anderen König,
 Den König David, der vor der Arche tanzte.

Im „Ball des Gehorsams“ wird der Lebenstanz, der „wirklich viel Lärm macht“, schon in der zweiten Strophe für eine positive Deutung geöffnet. Man kann sich angesichts des Trubels mehr oder weniger angewidert schlafen legen, wie es „die ernsthaften Leute“ tun. Man kann am Vorabend des 15. Juli die Matutin vom heiligen König Heinrich singen, wie es 1949 bei den Mönchen noch üblich war (heute wird sein Fest schon am 13. Juli gefeiert). Man kann aber auch an David denken, der sich nicht scheute, „vor der Arche zu tanzen“. – Welche Einstellungen und Gefühle bestimmen uns, wenn ein großes Volksfest alle zur Teilnahme herausfordert? Auch die Heiligen zeigten diesbezüglich ein durchaus unterschiedliches Verhalten, wie die folgenden Strophen in Erinnerung rufen.

Denn wenn es viele heiligmäßige Leute gibt, die nicht gern tanzen,
 Gibt es doch viele Heilige, die ein Bedürfnis nach Tanz besaßen,
 So froh waren sie zu leben:
 Teresa mit ihren Kastagnetten,
 Juan vom Kreuz mit dem Jesuskind auf seinem Arm,
 Und Francesco angesichts des Papstes.
 Wären wir mit dir zufrieden, Herr,
 Wir könnten dieser Tanzlust nicht widerstehen,
 Die sich durch die Welt hin ergießt.
 Und wir könnten sogar erraten,
 Welchen Tanz du von uns aufgeführt haben möchtest,
 Einstimmend in den Rhythmus deiner Vorsehung.
 Denn ich vermute, du hast von den Leuten genug,
 Die ständig davon reden, dir zu Diensten zu sein mit der Miene von Feldwebeln,

Dich kennen mit der Pose von Professoren,
Nach Sportregeln zu dir gelangen
Und dich lieben, wie man einander liebt in einem alten Haushalt.

Eines Tages, da du ein wenig Lust nach etwas anderem hattest,
Erfandest du den heiligen Franz
Und machtest deinen Gaukler aus ihm.
An uns ist's, uns von dir erfinden zu lassen,
Um fröhliche Leute zu sein, die ihr Leben mit dir tanzen.

Ganz offensichtlich hält M. Delbrêl hier ein leidenschaftliches Plädoyer für den Lebenstanz, den sich Gott selber wünscht. Schon das hebräische Wort für Fest (= hag) bedeutet ursprünglich: „Reigen“. Der Herr selber ruft die Menschen zum Festtanz auf, er ruft sie aus der Enge und Kleinmut ihres Daseins in seine eigene Freude. Nicht nur in Phönizien war Baal Markôd der „Herr des Tanzes“ und nicht nur in Indien ist „Shiva“ der „König der Tänzer“, der durch seine Bewegungen den Rhythmus des Weltalls hervorruft. Auch der christliche LOGOS ist „heiliger Vortänzer im Reigen“, wie es der Kirchenlehrer Hippolyth ausgedrückt hat. – Im Text wird darüber nicht direkt gesprochen, ich nehme jedoch an, daß es vorausgesetzt ist.

Will einer ein guter Tänzer sein, mit dir oder sonstwie, darf er nicht wissen,
Wohin es führt.
Nur folgen muß man,
Aufgelegt sein
Und schwerelos,
Und vor allem sich nicht verstießen.
Man soll dir keine Erklärungen abverlangen
Über die Schritte, die du zu tun beliebst,
Sondern sein wie eine Verlängerung
Deiner, behende und wendig,
Und durch dich hindurch den Takt des Orchesters aufnehmen.
Man darf nicht um jeden Preis vorankommen wollen,
Sondern soll zufrieden sein, sich zu drehen, seitwärts zu steppen,
Anzuhalten, wenn nötig, und zu gleiten, anstatt zu schreiten.
Und all das wären nur idiotische Schritte,
Machte nicht die Musik daraus eine Harmonie.

Wir hingegen vergessen die Musik deines Geistes,
Und machen aus unserem Leben eine Turnübung;
Wir vergessen, daß es in deinen Armen getanzt wird,
Daß dein Heiliger Wille
Von unvorstellbarer Phantasie ist,

Daß es monoton und langweilig
Nur für ältliche Seelen zugeht,
Die als Mauerblümchen sitzen am Rand
Des lustigen Balls deiner Liebe.

Daß wir uns im Kreise drehen, genügt nicht. Zweifellos gibt es auch böse Tänze, für die das Wort gilt, das von Johannes Chrysostomus stammen soll: „Wo man tanzt ist der Teufel.“ Er denkt vermutlich an die Orgien der Heiden, an den Tanz der Israeliten um das goldene Kalb oder an Salomes Reigen vor Herodes. Aber M. Delbrél hat die entscheidende Mitte gefunden, die unseren Tanzschritten Sinn und bleibende Belohnung garantiert. Sie weiß selbstverständlich, daß alles nur Leerlauf ist und letzten Endes zum Götzenkult entartet, so lange der unendliche Gott nicht selber die Mitte unserer Reigen bildet.

Der Tanz in der göttlichen Liebe jedoch ist heilig und in sich selber schon das Ziel der ganzen Schöpfung. „Man soll zufrieden sein, sich zu drehen.“ Dieser Hinweis widerspricht der verbreiteten Vorstellung, daß der Mensch wie ein Wanderer Gott entgegen gehen soll und sich unaufhaltsam einem Gipfel nähere. Wir könnten diesen scheinbaren Widerspruch (Aufstiegsschema/ständiger Tanz) meditieren, um besser zu erkennen, worauf es eigentlich im Leben ankommt und welches Ziel wir vor Augen haben.

Nach ihrer Konversion denkt M. Delbrél daran, in einen Karmel einzutreten. Sie verzichtet jedoch darauf, um ihrer Mutter beizustehen, die unter dem äußerst schwierigen Charakter ihres Mannes leidet. Sie bleibt daher sozusagen in der „Welt“ und scheint nicht voranzukommen. Aber sie hat auch so die innere Gewißheit, Gottes Willen zu tun. „All dies wären nur idiotische Schritte, machte nicht die Musik daraus eine Harmonie.“

Herr, komm und lade uns ein.
Wir sind bereit, dir diese Besorgung vorzutanzen,
Dieses Haushaltungsbuch, diese Mahlzeitbereitung, diese Nachtwache,
Bei der wir schlaftrig sein werden.

Wir sind bereit, dir den Walzer der Arbeit zu tanzen,
Den der Hitze und dann wieder den der Kälte.
Wenn gewisse Melodien in Moll stehen, werden wir nicht behaupten,
Sie seien traurig,
Wenn andere uns etwas außer Atem bringen, sagen wir nicht, Sie stießen uns die Lunge aus dem Leib.
Und wenn Leute uns anrempeln, werden wir's lachend hinnehmen,
Wohl wissend, daß beim Tanz so was immer geschieht.

1933 siedelt M. Delbrél nach Ivry über. Sie läßt sich als Sozialhelferin ausbilden. Ihr Ziel ist: „Bedingungslose Verfügbarkeit für die Anliegen des Evangeliums.“ Sie lebt dieses Ideal öffentlich vor aller Welt in einer kleinen Gemeinde.

schaft. Zwischen der Stadt, die eine Hochburg des Marxismus ist, und der Kirche entsteht eine Atmosphäre ehrlicher Zusammenarbeit. 1944 erlebt sie so etwas wie eine zweite Konversion. Sie überwindet „die Versuchung zum Marxismus in einer Zeit, wo es noch originell gewesen wäre, ihr zu erliegen“. Mit den Ereignissen um die Arbeiterpriester ist sie aufs engste verbunden. 1952 wallfahrtet sie nach Rom, um für die Brüder zu beten, die den verblendeten Verwicklungen des Arbeiterkampfes ausgesetzt waren.

„Wenn Leute uns anrempeln, werden wir's lachend hinnehmen.“ Wird hier nicht provozierend harmlos und schnellfertig über die Last und Mühsal des Lebens gesprochen? Ist der Preis, den der Tanz des Gehorsams kostet, nicht allzu hoch? In der Tat, er kostet nicht weniger als das Leben selbst. Aber M. Delbré weiß, wovon sie redet, wie ihre Biographie offenbart. Unsere Meditation wird damit nicht so bald an ein Ende kommen.

Herr, lehre uns den genauen Platz,
Den in dem endlosen Roman,
Der sich zwischen dir und uns abspricht,
Der Ball einnimmt, dieser seltsame Ball des Gehorsams.

Offenbare uns das große Orchester deiner Heilspläne,
Worin das, was du zuläßt,
Befremdliche Töne von sich gibt
Inmitten der Heiterkeit deiner Verfügungen.
Lehre uns, täglich die Art
Unseres Menschseins anzuziehen
Wie ein Ballkleid, das uns an ihm um deinetwillen
Liebenswert macht wie unentbehrlichen Schmuck.

Gib, daß wir unser Dasein leben
Nicht wie ein Schachspiel, bei dem alles berechnet ist,
Nicht wie einen Match, bei dem alles schwierig ist,
Nicht wie ein Zahlenproblem, bei dem man sich den Kopf zerbricht,
Sondern wie ein endloses Fest, bei dem man dir immer wieder begegnet,
Wie einen Ball, einen Tanz
in den Armen deiner Gnade,
Während Musik der Liebe uns allseits umfaßt.

Herr, komm und lade uns ein.

In der Zeit von 1954–1958 wird M. Delbré durch leidvolle Krankheiten heimgesucht. Trotzdem schreibt sie ihr berühmtes Buch „Christ in einer Marxistischen Stadt“². Ab 1961 wendet sie sich auch den Problemen der Dritten Welt zu, vor allem aber befaßt sie sich weiter mit dem „modernen Atheismus“ unserer

² In deutscher Übersetzung 1974.

Tage³. Sie macht die Erfahrung, daß „atheistische Umwelten die uns von Gott zugewiesenen Stätten sind, günstige Umstände, unter denen der Glaube kräftig in uns wachsen und den andern verkündigt werden kann“. Sie hält zahlreiche Vorträge und nimmt unermüdlich an Kongressen und Treffen mit dieser Thematik teil. Sie stirbt am 13. Oktober 1964 während der Arbeit am Schreibtisch.

Obwohl der Titel vom „Ball des Gehorsams“ spricht, scheint im Inneren unseres Gedichtes mehr vom Tanzen als vom Gehorsam die Rede zu sein. Das ganze Leben wird als lustvoller Ball der Liebe gedeutet. Aber „man muß folgen“, will man ihn „liebenswert“ finden. All dies gelingt nur durch Gehorsam und Gebet. M. Delbrél ist eine betende Schriftstellerin. Ihre Verse sind Bitten: „Herr, komm und lade uns ein“; „Herr, lehre uns den genauen Platz“; „Offenbare uns“; „Gib, daß wir ... nicht ..., sondern ...“

Die Zumutungen Gottes für uns Menschen sind oft anders, als wir sie uns wünschen. Ich glaube, daß das faszinierende Bild vom „Ball des Gehorsams“ nur dann verständlich wird, wenn unsere Gehorsamsbereitschaft radikal ist. In der Tat gestaltet M. Delbrél „ihr Wirken aus tiefstem Gehorsam gegenüber Gott und Christus-Kirche“ (H. Urs von Balthasar). Machte sie also die Erfahrung des wunderschönen Tanzes „in den Armen deiner Gnade, während Musik uns allseits umfaßt“, weil sie gehorsam war? Oder vermochte sie gerade deshalb zu gehorchen, weil sie schon „ein Bedürfnis nach Tanz besaß“ und in allem den „Ball des Gehorsams“ erkannte, dem sie sich gerne hingab? – Das Geheimnis der Liebe bleibt unauflösbar: „An uns ist's, uns von dir erfinden zu lassen, um fröhliche Leute zu sein, die ihr Leben mir dir tanzen.“ Franz-Josef Steinmetz, Rom

³ Vgl. auch: K. H. Neufeld, *Atheismus und Spiritualität. Zum Zeugnis von Madeleine Delbrél*. In: *GuL* 44 (1971), 296–305.

AUS DEM LEBEN DER KIRCHE

Europas Kirchen und die Menschheitsaufgaben

Zur Ökumenischen Versammlung in Basel (15.–21. Mai 1989)*

Die Entscheidung zur Einleitung eines „konziliaren Prozesses gegenseitiger Verpflichtung (Bund) für Gerechtigkeit, Frieden und die Bewahrung der ganzen Schöpfung“ fiel während der Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen in Vancouver (1983). Die Frage, worauf dieser „konziliare Prozeß“ – der Begriff bereitet der katholischen Theologie bis heute Schwierigkeiten – ab-